



OSKAR FEIFAR

Saukalt

Ein Krimi aus der Provinz

Original

GMEINER



OSKAR FEIFAR
Saukalt

OSTWIND 130 km von dem kleinen Ort Tratschen entfernt wird die Leiche einer unbekanntes jungen Frau aus der Donau geborgen. Ein Fall, dem Postenkommandant Leopold Strobel keine weitere Aufmerksamkeit schenkt. Kurz darauf wird der ortsbekanntes Trinker und Kleinkriminelle Fritz Fellner in einem Waldstück bei Tratschen erhängt aufgefunden, man geht von einem Selbstmord aus. Zeitgleich beginnt eine Einbruchsserie in Weinkellern, bei der jedoch nur Lebensmittel und alte Kleidungsstücke gestohlen werden. Als schließlich in der Kirche Geld aus dem Opferstock gestohlen wird, ist es mit der vorweihnachtlichen Ruhe endgültig vorbei und Strobel beginnt mit seinen Ermittlungen. Die reizvolle Wirtin Waltraud Wenger scheint eine Menge Geheimnisse zu haben, lässt sich aber von Strobel nicht in die Karten schauen. Außer einem zerrissenen Hosenbein und einem schmerzenden Kiefer, den er dem angeblichen Freund der Waltraud, Pavel Leszinsky, zu verdanken hat, bringen Strobels Ermittlungen zunächst keine Ergebnisse ...



1967 in Wien geboren, verbrachte der Autor die ersten 13 Jahre seines Lebens in der Großstadt, bevor die Familie in die niederösterreichische Provinz zog. Nach dem Schulabschluss absolvierte er eine Lehre als Kellner und war bis 1995 in diesem Beruf tätig. Danach wechselte er zur Gendarmerie und machte die ersten Jahre im niederösterreichischen Weinviertel Dienst, bevor er vor acht Jahren zum Landeskriminalamt wechselte. Seit Mai 2009 lebt er zusammen mit seiner Lebensgefährtin in Salzburg. »Saukalt« ist nach »Dorftratsch« der zweite Kriminalroman des Autors.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Dorftratsch (2012)

OSKAR FEIFAR
Saukalt
Kriminalroman

Original



GMEINER

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © view7 / photocase.com
ISBN 978-3-8392-4077-9

Für Gabi und Rudi

1

Mit dem Winter ist das so eine Sache. Manche Menschen lieben die kalte Jahreszeit, manche nicht. Ich glaube, das richtet sich in erster Linie danach, wo du bist. Weil in den Bergen ist der Winter wahrscheinlich schöner als irgendwo im Flachland. Die verschneiten Gipfel rundum, das Skifahren und so, das macht so einen Winter gefühlsmäßig kürzer und damit leichter erträglich. Wenn du allerdings mit dem Wintersport nicht wirklich etwas am Hut hast, ist der Winter einfach nur kalt. Seien wir uns einmal ehrlich. Kein Mensch braucht Schnee, wenn er keinen Wintersport treibt. Wozu auch? Wegen der schönen Optik, wenn alles weiß ist? Die hat sich nach ein paar Tagen abgenutzt. Im Gegensatz zur Kälte. Die bleibt. Bei anderen Jahreszeiten ist es egal, ob du Sport treibst oder nicht. Nimm zum Beispiel den Frühling her. Auf den freut sich fast jeder. Aber wie dem auch sei. Im niederösterreichischen Weinviertel gibt es jedenfalls keine Berge, und Skifahren kannst du dort auch nicht wirklich. Höchstens Langlaufen. Die Landschaft ist relativ flach und mancherorts leicht hügelig. Weit und breit keine Skipisten. Da musst du schon ein schönes Stück weit fahren, bis du zu einem Skigebiet kommst. Rund um den Ort Tratschen gab es damals freilich auch nichts, das den Winter hätte attraktiv machen können. Da blieb nicht viel übrig von der sommerlichen Idylle, wenn die unzähligen Kirschbäume entlang der Landstraßen sich in blattlose hölzerne Gerippe verwandelten, und die Felder ringsherum anstelle von Mais und Sonnenblumen nur

noch Flächen brauner Erde waren. Ehrlich gesagt erschien die Gegend dann ziemlich trostlos. Und es gab viel Gegend in dieser Gegend. Von daher natürlich auch viel Platz für Trostlosigkeit. Das ist einem damals, im Jahr 1971, vielleicht noch viel schlimmer vorgekommen als heutzutage. Weil damals ist Tratschen, bedingt durch seine Nähe zum Eisernen Vorhang, fast so etwas wie das Ende der Welt gewesen. Die Krähen unterstrichen den trostlosen Eindruck. Von den Viechern gab es so viele, dass du an manchen Stellen anstatt des Erdbodens nur große schwarze, sich bewegende Flecken sehen konntest. Wie in diesem Hitchcock-Film. Auch auf den Kirschbaumgerippen saßen sie in rauen Mengen, krächten vor sich hin und leisteten ihren Beitrag zur Atmosphäre der Einsamkeit. Man könnte auch sagen, durch die Vögel wurde alles ein bisschen düsterer. Menschen hast du im Winter nicht mehr viele auf den Straßen gesehen. Es war halt ein Gebiet, wo die Leute hauptsächlich von der Landwirtschaft lebten. Und was der Bauer im Winter macht, wissen die wenigsten. Ich weiß es ehrlich gesagt auch nicht. Damals, als Kind, habe ich darüber nicht nachgedacht und heute ist es mir egal. Irgendwas werden sie schon tun, die Bauern. Damals sind sie im Winter jedenfalls so gut wie unsichtbar geblieben. Genau wie der Straßenverkehr. Der fand in der kalten Jahreszeit nämlich auch so gut wie gar nicht statt. Nur alle heiligen Zeiten ist einmal ein Auto durch Tratschen gekommen. Dazu musst du allerdings wissen, dass es damals noch nicht ganz so viele Automobile gab. Vielleicht, weil es sich die Leute besser überlegt haben, ob sie für ein Auto einen Kredit aufnehmen wollten. Vielleicht aber auch

deshalb, weil es noch nicht gang und gebe war, dass eine Familie zwei oder mehr Autos hatte. Heutzutage ist es kein Thema mehr, dass jedes Familienmitglied sein eigenes Vehikel haben muss. Wahrscheinlich, weil das Leasing erfunden wurde. Das ist wirklich eine ganz tolle Sache. Da kann sich jeder ein Auto kaufen, der glaubt eines zu brauchen. Bei vielen dieser Firmen musst du noch nicht einmal eine Anzahlung machen. Das ist schon eine wunderbare Errungenschaft, gar keine Frage. Am besten finde ich allerdings, dass du trotz Leasing keine Schulden hast. Zumindest behaupten Leute, die Leasingverträge haben, oft, dass sie keine Schulden haben. Wieso das so ist, kann ich allerdings nicht erklären. Vielleicht liegt es daran, dass viele irgendwann ihre Raten nicht mehr zahlen können. Wer weiß? Überhaupt hat sich die Einstellung zum lieben Geld im Laufe der Jahre offensichtlich stark verändert. Während damals nur die in Urlaub gefahren sind, die es sich auch tatsächlich leisten konnten, fahren heute so ziemlich alle. Angeblich soll es sogar Menschen geben, die Kredite aufnehmen, um in der Weltgeschichte herumfliegen zu können oder einen Skiurlaub zu machen. Heute denkt sich auch keiner was, wenn er sein Konto um drei Monatsgehälter überzieht. Im Gegenteil, wenn du mit den Leuten redest, tun die wirklich so, als wäre es ihr Geld, das sie da ausgeben. So etwas wäre damals undenkbar gewesen. Aber wie dem auch sei. Jedenfalls gibt es heutzutage viel mehr Autos, und die ländliche Gegend wirkt nicht mehr ganz so menschenleer wie damals. Vor 40 Jahren hast du im Winter geglaubt, dass alle entweder gestorben oder mit den Vögeln in den Süden gezogen sind. So wenig hat sich da

gerührt. Wie in einer Geisterstadt bist du dir da als Fremder in Tratschen vorgekommen. Zumindest was die Nachmittage und Abende anging. Am Vormittag gingen die Leute wenigstens noch einkaufen. Aber am Nachmittag hast du fast niemanden mehr auf der Straße gesehen. Die Wochenenden und die Feiertage waren freilich eine Ausnahme. Da hat sich schon ein bisschen was getan. Vor allem an den Sonntagen. Weil den Kirchgang haben die Tratschener freilich auch im Winter nicht abgeschafft. Und den Frühschoppen danach auch nicht. So wirklich vom Hocker gerissen hat das zwar auch niemanden, aber wenigstens rührte sich ein bisschen was. Zumindest mehr als unter der Woche. Was hätte sich wochentags auch tun sollen? Die Zuckerrübenernte war um diese Jahreszeit schon lange vorbei. Genau wie die Weinlese. Damals wie heute. Von daher gab es nicht wirklich einen Grund, vor die Tür zu gehen und sich in der Kälte eine rote Nase zu holen. Vor Weihnachten waren sowieso alle mit diversen Vorbereitungen auf das bevorstehende Fest beschäftigt. Strohsterne für den Weihnachtsbaum herstellen, Kekse backen, kleinere Geschenke basteln und was weiß ich noch alles. Natürlich darfst du auch das Besinnen nicht vergessen. Damit waren damals auch viele Menschen beschäftigt. Zumindest im Advent. Irgendwie glaube ich, dass die Menschen im Laufe der Jahre vergessen haben, dass die Weihnachtszeit eine besinnliche sein soll. Da geht es jetzt noch viel hektischer zu als das ganze Jahr über. Weil zu all der Arbeit kommen jetzt auch noch die weihnachtlichen Verpflichtungen. Immerhin müssen ja die Wünsche der Familie befriedigt und Punsch und Glühwein auf sämtlichen Weihnachtsmärkten verkostet

werden. Das ist Stress pur. Zum Besinnen bleibt da keine Zeit. In Tratschen waren die Mitglieder vom Ortsbildverschönerungsverein vermutlich die Einzigen, die keine Ruhe hatten, weil sie sich Neues fürs kommende Frühjahr ausdenken mussten. Das war eine wahnsinnig verantwortungsvolle Sache, die man nicht auf die leichte Schulter nehmen konnte. So ein Ort wollte schließlich gut präsentiert sein. Da und dort ein paar Blumen zu pflanzen, reichte sicher nicht aus. Dementsprechend ernst gingen die Damen und Herren auch an ihre Tätigkeit heran. Für ihre Erzfeinde, die Ortsbildverschandler, war dafür bis zum Frühjahr so etwas wie Schonzeit. Die zahlreichen Fußballfans hatten freilich keine gute Zeit. Im Winter wird ja bekanntlich nicht so viel gespielt. So blieb den Ballverrückten nichts anderes übrig, wie am Sonntag nach der Kirche im Wirtshaus Kartenspielen zu gehen. Ich meine, die ersten ein oder zwei Wochen nach dem Ende der Meisterschaft redeten sie normalerweise noch über die vergangene Saison, aber das wurde natürlich auch bald fad. Im Jahr 1971 gab es über die abgelaufene Meisterschaft sowieso nicht viel zu sagen, weil der FC Tratschen ab Juni nicht mehr mitgespielt hatte. Nach dem Tod vom Höllerer Hans, der die Mannschaft trainiert hatte, war nichts mehr mit dem Spielen, und der Verein wurde Letzter in der Tabelle. Ein herber Rückschlag in der Vereinsgeschichte. Gar keine Frage. Ausgerechnet zu einer Zeit, in der es stetig bergauf gegangen war mit dem Verein, hatte der Höllerer sterben müssen. Eine echte Katastrophe für die Mannschaft. Aber so ist es eben gewesen. Jetzt könnte man meinen, dass die Vorkommnisse rund um den Trainer und den pädophilen Bürgermeister

genügend Gesprächsstoff für lange Winterabende hergegeben haben. Immerhin war es wegen der Angelegenheit zu einem ziemlichen Gemetzel gekommen, bei dem vier Menschen ihr Leben verloren. Aber nichts da. Die Tratschener breiteten, wie schon so oft in der Geschichte des Ortes, den Mantel des Schweigens über diese Vorfälle aus und verloren schon nach einigen Wochen öffentlich kein Wort mehr darüber. Hinter vorgehaltener Hand tuschelte man natürlich schon immer wieder. Aber nie öffentlich. Nach außen hin war es fast so, als hätten diese Personen nie existiert, und die oberflächliche Ruhe kehrte wieder ein. Vor etwas mehr als zwei Monaten hatte schließlich auch der dicke Pfarrer Römer seinen Protest aufgegeben und wieder angefangen, am Sonntag Messen zu lesen. Das hatte er vorher nämlich eine Zeit lang nicht mehr gemacht, weil er der Meinung war, dass die Ortsbewohner erst einmal in sich gehen und über ihren Glauben nachdenken sollten. Das hatte ganz schön für Aufsehen gesorgt. Ob er davon überzeugt war, dass sich die Menschen im Ort wirklich geändert hatten oder ihm einfach nur fad geworden ist, blieb allerdings sein Geheimnis. Jedenfalls nahm er seine Arbeit wieder auf und predigte genauso schön wie eh und je. Nachdem alle Leichen beerdigt und der Medienrummel vorbei war, hatte sich alles langsam wieder normalisiert. Und ›Normalisieren‹ hieß in Tratschen eben, dass man über Vergangenes nicht mehr sprach. Weil auch totschweigen ist eine Art, mit dem Unheil umzugehen. Das ist nicht nur damals und nicht nur in Tratschen so gewesen. Auch heute neigen die Menschen vielerorts dazu, schlimme Ereignisse einfach totzuschweigen. Wenn man so will, war die Wahl

vom neuen Bürgermeister der letzte Akt in dem Stück. Das Rennen machte der Fürnkranz Josef. Aber nicht nur, weil er der einzige Kandidat war, sondern auch, weil er sehr beliebt war im Ort. Kein Wunder bei seiner Frohnatur. Er war stets freundlich und hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte seiner Mitbürger. Schon während seiner Zeit im Gemeinderat gingen die Leute lieber zu ihm als zum Friedel. Der war nämlich als Bürgermeister nicht besonders beliebt. Von daher hatte es im Ort schon zu seinen Lebzeiten viele gegeben, die meinten, dass der Fürnkranz Josef ein viel besserer Bürgermeister wäre. Will heißen, dass es keine Rolle gespielt hätte, wenn sich noch ein zweiter Kandidat gefunden hätte. Der Fürnkranz Josef wäre sicher auch dann Bürgermeister geworden. Ohne Gegenkandidaten war es natürlich weit einfacher für ihn. Und für die Wähler, die sich keine Gedanken über die Abgabe ihrer Stimmen machen mussten, auch. Sei's drum. Jedenfalls war es, nach außen hin, wieder gewohnt friedlich, und der Inhalt des Dorftratsches drehte sich um meist harmlose Dinge. Weil abgewöhnt hatten sich die Menschen die Tratscherei freilich nicht. Sie war ja immer noch die einzige Abwechslung. Da konnten die Vorkommnisse des Sommers auch nichts dran ändern. Und die Predigten vom Pfarrer Römer auch nicht. Es liegt halt in der Natur des Menschen, sich unentwegt Gedanken darüber zu machen, was andere so treiben. Wer betrügt seine Frau, wer pantscht seinen Wein, wessen Ehe droht zu scheitern, wer hat wann, wo, was, zu wem oder über wen gesagt. Wer schimpft über wen. Wer ist wahrscheinlich schwanger oder wird es bald sein, und so weiter. Alles Themen,

die sich wunderbar eignen, um den Tag einer gelangweilten Hausfrau zu verkürzen. Natürlich war das Kaufhaus vom Hörmann immer noch der Treffpunkt all der Tratschweiber. Und was dort so hinter vorgehaltener Hand an Wahrheiten und Halbwahrheiten verkündet wurde, war für die Leute im Ort jedenfalls viel spannender als alles andere, was auf der Welt passierte. Ich meine, wie wichtig kann es für die Tratschener schon gewesen sein, was im Rest der Welt damals so geschehen ist? Dabei finde ich persönlich manches davon gar nicht so uninteressant. Weil politisch hat sich damals unheimlich viel getan. Immerhin bekamen die Frauen in der Schweiz damals das aktive und passive Wahlrecht, die Vereinigten Arabischen Emirate wurden gegründet und sind, zusammen mit Katar, Bhutan, Bahrain und dem Oman, Mitglied der Vereinten Nationen geworden, Greenpeace und Ärzte ohne Grenzen wurden gegründet, in der Türkei gab es einen Militärputsch und, und, und. Nicht zu vergessen, dass 1971 das Jahr gewesen ist, in dem der Speiseplan der Europäer revolutioniert wurde, weil McDonald's am 4. Dezember in München seine erste Filiale in Deutschland eröffnete. Ja, es tat sich so einiges. Aber all das ging an den Bewohnern des Mikrokosmos Tratschen ziemlich spurlos vorüber. Na ja, wie dem auch sei, ich will ja kein Geschichtsreferat halten, sondern von einem Vorfall erzählen, der in Tratschen für Aufsehen sorgte und wieder ein paar Menschen das Leben kostete. Angefangen hat alles am 8. Dezember 1971. Ein Advent, der in die Geschichte von Tratschen eingehen sollte wie kein zweiter.